

Franz Weber

„Zum Leben gekommen“

Das Konzil in den Ortskirchen des Südens

♦ In einer Situation der Sorge um die Zukunft der Kirche in unseren Breiten und um die Nachhaltigkeit der Reformen des Zweiten Vatikanums lenkt der Pastoraltheologe und Missionswissenschaftler Franz Weber den Blick auf die durch das Konzil möglich gewordenen Entwicklungen der Kirche in Lateinamerika, Afrika und Asien: Kirche wurde im eigentlichen Sinn Weltkirche, indem sie Ortskirche, Kirche vor Ort wurde. Hier hat das Zweite Vatikanum irreversibel lebendige Gestalt angenommen. (Redaktion)

Es ist lebens- und überlebensnotwendig für die Kirche von heute, dass sie sich wieder bewusst an jene Orte begibt, an denen das Zweite Vatikanum in den letzten Jahrzehnten weltweit Gestalt angenommen hat. Was dieses Konzil damals gelehrt und an Aufbruch sowie neuem Leben in der Kirche bewirkt hat, ist fünfzig Jahre danach keineswegs überholt, darf und kann nicht zurückgenommen werden. Es muss immer wieder neu in die lehramtliche und theologische Reflexion von heute sowie in die kirchliche Praxis vor Ort eingeholt werden.

Die katholische Kirche hat in den 1960er-Jahren, am Ende der kolonialen Epoche, als die meisten Länder des Südens sich auf den schwierigen und konfliktreichen Weg in die politische Unabhängigkeit begeben hatten, in den ehemaligen Missionskirchen dadurch an Boden gewonnen, dass sie sich auf der Basis des Konzils zur Eigenständigkeit der Teilkirchen bekannte und diese auch in einer inkultiurierten Glaubens- und Gemeindepraxis zu verwirklichen begann. Walter Kasper sah

die Kirche schon unmittelbar nach dem Konzil „auf dem Weg über vielfältige innere und äußere Konflikte mitten in einem Gestaltwandel begriffen, dessen Ende noch nicht abzusehen ist, in dem sich aber ihre Communio-Struktur und damit der Reichtum ihrer Katholizität deutlicher und reicher ausprägen werden, als dies in den letzten Jahrhunderten der Fall sein konnte.“¹

Wer sich heute bei uns auf die Suche nach Orten des Konzils begibt, tut gut daran, sich dabei nicht auf die Entwicklung im deutschsprachigen Raum zu beschränken, sondern vor allem auch die vielfältigen Prozesse der Ortskirchenwerdung in den Blick zu nehmen, die sich in den letzten Jahrzehnten in der pluriethnischen und multikulturellen katholischen Weltkirche vollzogen haben. Weil der Entfaltung einer weltkirchlichen Communio, die nicht eine Uniformität und Gleichschaltung der Ortskirchen zum Ziel hat, sondern deren Verschiedenheit und Eigenständigkeit fördert, seit einiger Zeit durch einen wachsenden römischen Zentralismus im-

¹ Walter Kasper, Art. Kirche, in: LThK³, Bd. 5, 1473.

mer wieder folgenschwere Grenzen gesetzt wurden und werden, ist hier zunächst mit Entschiedenheit an die auch heute noch gültigen ekklesiologischen Vorgaben des Konzils zu erinnern, die von einem dynamisch-pluralen Verständnis von Katholizität geprägt sind.

1 Wie „katholisch“ ist die katholische Weltkirche?

Die „Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen. Sie sind nämlich je an ihrem Ort [...] das von Gott gerufene neue Volk.“ So lehrt es das Konzil in der Kirchenkonstitution (LG 26). Aus diesen Ortskirchen „besteht die eine und einzige katholische Kirche“ (LG 23). Als das „eine Gottesvolk, das in allen Völkern der Erde wohnt“ (LG 13) ist sie jedoch nicht aus eigener Kraft und Leistung und auch nicht zuerst durch ihre Amtsträger „katholisch“. „Diese Eigenschaft der Weltweite, die das Gottesvolk auszeichnet, ist Gabe des Herrn selbst“ (LG 13).

In dieser Weltkirchenvision des Konzils ist kein Platz für engstirnige und ängstliche Bewahrung des Glaubens in Form einer exklusiv verstandenen abendländischen Tradition. Dass die katholische Kirche wirklich in einem tiefen ekklesiologischen Sinn „katholisch“ werden konnte, verdankt sie dem Konzil. „Richtig katholisch“ wird die Kirche nämlich nur dort, wo sie „in aufrichtigem und geduldigem Zwiegespräch“ mit den Menschen aller Religionen und Kulturen zu entdecken beginnt, „was für Reichtümer der freigebige Gott unter den Völkern verteilt hat“ (AG 11). Menschen, die aus verschiedenen Völkern

zum Glauben an Jesus Christus kommen, dürfen nicht mehr als „arme Heiden“ und als Objekte der Missionierung betrachtet werden. Sie sind Träger Jahrtausende und Jahrhunderte alter religiöser Grunderfahrungen, die sie mit der befreienden Botschaft des Evangeliums in Verbindung bringen und als neue Elemente in die alte Glaubenstradition der Kirche einbringen.

Für Paul VI. bestand kein Zweifel daran, dass die universale Kirche in den Teilkirchen konkrete Gestalt annehmen muss. Im Anschluss an die Weltbischofssynode über die Evangelisierung in der Welt von heute (1975) betrachtet der Papst in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ (vgl. EN 62) Ortskirchenwerdung nicht als Implantation einer kirchlichen Struktur, sondern in erster Linie als Prozess einer tieferen Aneignung und Einwurzelung des Evangeliums in einer anderen Kultur. Paul VI. scheute sich damals nicht, von dessen Verschmelzung „mit den Menschen, mit deren Wünschen, Reichtümern und Grenzen, mit der Art zu leben, zu lieben, Leben und Welt zu betrachten“ (EN 63) zu sprechen. Solches Eintauchen der Frohbotschaft in alle Bereiche der Gesellschaft und in die tiefsten Lebenserfahrungen von Menschen ist Ziel der Inkulturation, die in jeder historischen Situation und in jedem kulturellen Kontext wieder neu gewagt werden muss. Inkulturation ist keine kosmetische Anpassung einer abendländischen Glaubens- und Kirchengestalt an lateinamerikanische, afrikanische oder asiatische Verhältnisse. Durch den Geist Gottes, der in allen Kulturen am Werk ist, kommen Glaube und Kirche zum Leben der Menschen. Wo das in den letzten Jahrzehnten – wenn auch oft erst in sehr zaghafter, fragmentarischer Form – geschehen ist, hat das Konzil seinen Ort und seine Verwirklichung gefunden.

2 Praktizierte Kollegialität als Ort des Konzils

Karl Rahner hat das 2. Vatikanum in diesem Sinn in seiner viel zitierten theologischen Grundinterpretation bekanntlich als „ersten Ansatz, der sich erst tastend selber zu finden sucht“, als „ersten amtlichen Selbstvollzug der Kirche als Weltkirche“² bezeichnet. Dass dieser Ansatz seine Verwirklichung fand, verdanken wir – theologisch gesprochen – zweifellos zuerst dem Wirken des Heiligen Geistes, der seine Kirche wie am ersten Pfingstfest immer wieder aus einer kulturell religiösen Enge in die Weite einer Präsenz unter allen Völkern führt und sie eine neue Sprache lehrt, die von allen verstanden werden kann. Historisch möglich und greifbar wurde diese Öffnung durch eine vom Geist des Konzils geprägte Generation von Bischöfen, die aus einem kollegialen Bewusstsein der Verantwortung für ihre Ortskirchen den amtlichen Raum für Erneuerungsprozesse eröffneten, in denen die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils in die pastorale Tat umgesetzt werden konnte. Für die Entstehung eines neuen Selbstbewusstseins waren die regelmäßigen Versammlungen der nationalen, regionalen und kontinentalen Bischofskonferenzen von zukunftsweisender Bedeutung.

2.1 Verortung der Kirche in Lateinamerika

Die Notwendigkeit einer Kontextualisierung des Konzils wurde zuerst vor allem in der Kirche Lateinamerikas erkannt. Es waren zunächst nur einige wenige Bischöfe, die

sich diesem Anliegen verpflichtet fühlten. Sie gingen mit prophetischem Weitblick und mit großer Entschlossenheit ans Werk und konnten bald eine Mehrheit des Episkopats dafür gewinnen. Manuel Larraín, der Bischof von Talca in Chile, der später Präsident des lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) wurde, hatte zusammen mit Bischof Helder Camara schon während des Konzils den Plan für eine nachkonziliare Bischofsversammlung für Lateinamerika entwickelt. Papst Paul VI. unterstützte diesen Vorschlag. Er rief die lateinamerikanischen Konzilsväter zu sich und gab ihnen den Auftrag zur Entwicklung einer gemeinsamen Pastoral auf kontinentaler Ebene, in der sich die Kirche den Problemen der Unterentwicklung stellen und sich zur Stimme der Armen machen sollte.

So kam es zur 2. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín (1968), auf der den Bischöfen in aller Deutlichkeit bewusst wurde, wie weit ihre Priester und Ordensleute sowie sie selbst von der lateinamerikanischen Realität und vom Leben der Armen entfernt waren. Die amtliche Kirche hatte in Lateinamerika seit der Kolonialzeit weithin keinen Ort unter den Armen. Die Lehre des Konzils von der Kirche als Volk Gottes konnte sich im lateinamerikanischen Kontext nur in dem Maße verwirklichen lassen, als sich ihre Hirten im Geiste Johannes XXIII. auf die Seite der Armen stellten und sich selbst zu deren Stimme in der Gesellschaft machten. Damit vollzog sich eine Neuverortung der Kirche auf dem lateinamerikanischen Kontinent, die auch die Grundlage für eine kreativ-eigenständige und optionale Rezeption des Konzils bildete.³

² Karl Rahner, Theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils, in: *ders.*, Schriften zur Theologie. Bd. XIV: In Sorge um die Kirche, Zürich–Einsiedeln–Köln 1980, 288.

³ Vgl. Franz Weber, Ein heilsamer Stachel der Erinnerung. Zur Vor- und Wirkungsgeschichte der Bischofsversammlung von Medellín, in: Zeitschrift für katholische Theologie 120 (1998), 385–401.

Diese Neupositionierung stieß auf heftigen Widerstand und wurde bald nicht mehr von allen Bischöfen mitgetragen. Es folgten Jahre schmerzlichen Ringens um die Verwirklichung der vorrangigen Option für die Armen. Die römische Kirchenleitung und manche Vertreter des Episkopats ließen sich in diesem Konflikt leider oft vor den Wagen der Interessen konservativer Kreise spannen, die ihre traditionelle Vormachtstellung durch eine Kirche auf der Seite der Armen gefährdet sahen. Auf seiner Vollversammlung in Aparecida (2007) bekannte sich eine Mehrheit des lateinamerikanischen Episkopats wieder klar zur Kontinuität mit der pastoralen Linie von Medellín. In einer veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Situation, in der es nach wie vor nicht an innerkirchlichen Polarisierungen fehlt, kam es damit zwar nicht zu einem neuen Aufbruch, wohl aber zu einer grundsätzlichen Weiterführung des in Medellín eingeschlagenen Weges, auf dem die Grundanliegen des Zweiten Vatikanums in die lateinamerikanische Realität inkulturiert wurden. Sie behalten dort weiterhin auch ihre Gültigkeit.⁴

2.2 Ortskirchenwerdung in Afrika und Asien

Ähnliche Prozesse der Inkulturation des Konzils in die jeweiligen Kontinental- und Ortskirchen haben sich in den letzten Jahrzehnten auch in Afrika und Asien ereignet. Es war wiederum Papst Paul VI., der im

Jahre 1969 anlässlich der Errichtung des „Symposions der Bischofskonferenzen Afrikas und Madagaskars“ die afrikanischen Bischöfe dazu aufrief, „ihre eigenen Missionare zu sein“⁵. Auch Papst Johannes Paul II. forderte später im Anschluss an die erste Afrikasynode im Nachsynodalen Schreiben „Ecclesia in Africa“ die Katholiken dazu auf, „immer mehr Verantwortung in ihren Ortskirchen [zu] übernehmen“⁶. In Berufung auf das Konzil wurden diese dazu eingeladen, ihren je eigenen Platz in der Gesamtkirche einzunehmen und ihre eigenen Überlieferungen zu bewahren und zu entwickeln.⁷

Die Verortung des Konzils erwies sich auch in den vielen verschiedenen kulturellen und sozialen Situationen, in denen die katholische Kirche auf dem asiatischen Kontinent meist als kleine Minderheit lebt, als dringende Notwendigkeit, zumal gerade hier das Christentum bis heute oft als Fremdkörper und Importartikel aus dem Westen wahrgenommen wird. Deshalb war man auch in Asien sehr darum bemüht, das Zweite Vatikanum auf kontinentaler Ebene in einer eigenständigen theologischen Reflexion und in einer inkulturierten pastoralen Praxis Wirklichkeit werden zu lassen. Dafür bedurfte es aber auch hier kollegialer Zusammenschlüsse und regelmäßiger Treffen. Die asiatischen Bischöfe hatten sich anlässlich des Besuches von Papst Paul VI. in Manila im Jahre 1970 das erste Mal getroffen und dort den Grundstein für die Schaffung einer Föde-

⁴ Vgl. Franz Weber, Kirche in Lateinamerika. Eine pastoraltheologische Bilanz der 5. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Aparecida (2007), in: Franz Gruber / Christoph Niemand / Ferdinand Reisinger (Hg.), Geistes-Gegenwart. Vom Lesen, Denken und Sagen des Glaubens. Festschrift für Peter Hofer, Franz Hubmann und Hanjo Sauer (Linzer philosophisch-theologische Beiträge 17), Frankfurt a. M. u. a. 2009, 451–465.

⁵ Paul VI., Ansprache beim Symposium der Bischofskonferenzen Afrikas und Madagaskars (31. Juli 1969), in: AAS 61 (1969), 575.

⁶ Johannes Paul II., Ecclesia in Africa, n. 11.

⁷ Vgl. ebd.

ration der asiatischen Bischofskonferenzen (Federation of Asian Bishops' Conferences = FABC) gelegt, in deren Dokumenten es ebenfalls immer wieder um eine Verortung des Konzils in der komplexen Wirklichkeit des asiatischen Kontinents geht.⁸

Einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines orts- und kontinentalkirchlichen Bewusstseins haben wohl auch die Sondersammlungen der Bischofssynode geleistet, die in den 1990er-Jahren (1994 für Afrika; 1997 für Amerika; 1998 eine je eigene Versammlung für Asien und Ozeanien) in Rom stattfanden. Die Stellungen der Bischöfe in der Synodenaula sind Ausdruck kollegial wahrgenommener sozialer und pastoraler Verantwortung einer Kirche, die sich in ihrer Evangelisierung den Herausforderungen des jeweiligen kulturellen, religiösen und politischen Kontextes stellt. Da gab es zum Beispiel die Forderung nach einer sich aus kolonialer und postkolonialer Minderwertigkeit und Unterwürfigkeit befreienden afrikanischen „Kirche mit aufrechtem Gang“, wie es ein Bischof vor der Afrikasynode formulierte.⁹ Es kam der dringende Wunsch nach einer „Kirche mit einem wahrhaft asiatischen Gesicht“ zur Sprache, den der Erzbischof von Jakarta, Kardinal Julius Darmaatmadja, in seinem Resümee zur Asiensynode zum Ausdruck brachte.¹⁰ Manche asiatischen Bischöfe waren auf dieser Synode genau so selbstbewusst aufgetreten wie ihre Mitbrüder auf der Ozeanien synode,

die „Klartext redeten“ und sich entschieden gegen eine von außen aufgezwungene Uniformität der Kirche zur Wehr setzten.¹¹

Als Wahrnehmung eigenständiger kontinentalkirchlicher Verantwortung darf wohl auch die zweite Afrikasynode im Jahre 2009 gewertet werden. In über dreihundert Interventionen zeichneten die Bischöfe, die Hörerinnen und Hörer sowie die Gäste der Synode ein differenziertes Bild der gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Entwicklungen Afrikas. Zentrales Thema der Synode war die Versöhnungsarbeit, welche die Kirche angesichts der vielen ethnischen Konflikte zu leisten versucht.¹² Man wird ohne Übertreibung sagen können, dass die Kirche in Afrika nicht nur dadurch, sondern vor allem durch ihre Präsenz im Leben und Leiden der Menschen Ortskirche geworden ist und so das Konzil in die Tat umgesetzt hat.

3 Basisgemeinden und kleine christlichen Gemeinschaften als Orte des Konzils

Wenn das Zweite Vatikanum in der Kirchenkonstitution von Ortskirchen spricht, dann meint es damit nicht nur bischöfliche Teilkirchen, sondern auch die „Ortsgemeinschaften der Gläubigen“ (LG 26). Wo wird heute im „Normalfall“ Kirche erfahrbar und für Menschen erlebbar? Seit dem Konzil hat sich vor allem in den

⁸ Vgl. dazu Franz Weber / Ottmar Fuchs, Gemeindetheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien (Kommunikative Theologie 9), Ostfildern 2007, 264–265.

⁹ Vgl. Robert Sarah, Den aufrechten Gang finden, in: Herder Korrespondenz 48 (1994), 245–251.

¹⁰ Zitiert nach: Sondersammlung der Bischofssynode für Asien, in: Weltkirche 4/1998, 121.

¹¹ Ozeanien synode: Die Bischöfe der Inseln reden Klartext, in: Herder Korrespondenz 53 (1999), 65–66; vgl. auch Franz Weber, Spannendes Abenteuer Weltkirche? Wahrnehmung welt- und ortskirchlicher Lernprozesse, in: Diakonia 33 (2002), 170–176.

¹² Vgl. dazu Nikolaus Klein, Der schwierige Dienst der Versöhnung. Zur Zweiten Sondersynode für Afrika, in: Orientierung 73 (2009), 251–253.

Kirchen des Südens eine Gemeindeentwicklung vollzogen, in der sich innerhalb der traditionellen großen Pfarren sogenannte „Kirchliche Basisgemeinschaften“ oder „Kleine Christliche Gemeinschaften“

Weiterführende Literatur:

Franz Weber, Spannendes Abenteuer Weltkirche? Wahrnehmung welt- und ortskirchlicher Lernprozesse, in: *Diakonia* 33 (2002), 170–176: Der Artikel analysiert in knapper Form das Spannungsverhältnis zwischen Universalkirche und Ortskirchen, aber auch die konfliktreichen Lernprozesse in der katholischen Weltkirche von heute.

Franz Weber / Ottmar Fuchs, Gemeindeftheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien (Kommunikative Theologie 9), Ostfildern 2007: Das Buch bietet einen Entwurf einer interkulturellen Gemeindeftheologie und beschreibt auf der Basis von kontextuellen Quellen und Feldforschungen die Entstehung und Entwicklung der „Kirchlichen Basisgemeinschaften“ in Lateinamerika und der „Kleinen Christlichen Gemeinschaften“ in afrikanischen und asiatischen Ortskirchen.

Franz Weber, Eine neue Art Kirche zu sein? Was uns die Basisgemeinden zu sagen haben, in: *Herder Korrespondenz* 66 (2012), 128–132: Auf dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um Notwendigkeit und Grenzen von Seelsorgeeinheiten und pastoralen Megaräumen kommt hier die gegenteilige Entwicklung in Lateinamerika zur Sprache, in der die großen Pfarreien bewusst in kleine basisgemeindliche Substrukturen aufgegliedert wurden.

in großer Zahl gebildet haben, in denen Menschen ihren Glauben aus der Kraft des Wortes Gottes gestalten und einander in den Nöten des Lebens beistehen. Das Zweite Vatikanum hatte vielleicht schon damals in prophetischer Weitsicht eine neue Art von Kirche vor Augen, von der es in der Kirchenkonstitution wörtlich heißt: „In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig“ (LG 26).

Es kann im Einzelnen nachgewiesen werden, dass die kontinentalen Bischofsversammlungen und regionale und nationale Bischofskonferenzen in Lateinamerika, Afrika und Asien den Aufbau solcher Gemeinden in den letzten Jahrzehnten immer wieder bewusst gefördert haben. Viele Theologen und Bischöfe sahen und sehen in dieser Gemeindebildung mit Recht eine Verwirklichung der Volk-Gottes- und Communiotheologie des Konzils.¹³ In diesen Gemeinden fühlen sich Menschen in der Tat selbst als Gemeinschaft des Volkes Gottes. Sie sind nicht mehr „Missionsobjekte“, sondern Subjekte der Pastoral sowie Verkünderinnen und Verkünder des Evangeliums, die mit Leib und Seele Kirche verkörpern. Es ist vielfach eine Kirche der einfachen Leute, eine Kirche der Armen, deren Stärke darin besteht, dass sie ganz bei den Menschen ist und die Erfahrung von solidarischer Gemeinschaft vermittelt, die Halt und Heimat schenkt. Wo „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art [...] auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1) sind, entsteht keine ideale, aber eine neu erlebbare Art von Gemeinde, in der die ekklesiologischen und

¹³ Eine ausführliche Beschreibung dieser weltkirchlichen Gemeindeentwicklung findet sich in: *Franz Weber / Ottmar Fuchs*, Gemeindeftheologie interkulturell (s. Anm. 8).

pastoralen Grundintentionen des Zweiten Vatikanums ihren Ort und ihre Verwirklichung finden. Es ist eine Kirche als konkret erlebbare Hoffnungsgestalt, die auch in Zukunft am Leben bleiben wird, weil sie mitten im Leben Gestalt annimmt.

Der Autor: Franz Weber, Dr. theol. habil., geb. 1945 in Tregist (Steiermark), Mitglied der internationalen Gemeinschaft der Comboni Missionare, Studium der Theologie in Bamberg, Rom, Graz und Sao Paulo, war lange in der Begleitung von Basisgemeinden in Brasilien tätig. Bis 2011 Prof. für interkulturelle Pastoraltheologie und Missionswissenschaft in Innsbruck. Pfarrer in Arzl und

Pfarrmoderator in Mühldorf; Publikationen: *Gewagte Inkulturation. Basisgemeinden in Brasilien: eine pastoralgeschichtliche Zwischenbilanz*, Mainz 1996; gem. mit Ottmar Fuchs: *Gemeindetheologie interkulturell. Lateinamerika – Afrika – Asien* (Kommunikative Theologie 9), Ostfildern 2007; *Kirche in Lateinamerika. Eine pastoraltheologische Bilanz der 5. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Aparecida* (2007), in: Franz Gruber / Christoph Niemand / Ferdinand Reisinger (Hg.), *Geistes-Gegenwart. Vom Lesen, Denken und Sagen des Glaubens. Festschrift für Peter Hofer, Franz Hubmann und Hanjo Sauer* (Linzer philosophisch-theologische Beiträge 17), Frankfurt a. M. u. a. 2009, 451–465.